

sonst um „antifaschistische“ Produktionen so beflissenen Sowjetzone so wenig gespielt wurde.)

Im allgemeinen aber bleibt die spezifische Natur, Programmatik und Praxis des deutschen Nationalsozialismus diesen jungen Leuten auch nach dem Theaterbesuch ein Buch mit sieben Siegeln, das zu öffnen und zu verstehen sie kein Bedürfnis empfinden. Bringt man das Gespräch darauf, so besteht ihr Beitrag zumeist nur in der kopfschüttelnden Frage: „Hat sich das wirklich in Deutschland so zuggetragen?“ Und die gelegentlich gestellte nächste Frage ist mehr eine rhetorische: „Wie war das möglich?“ Obgleich in Tagebuch wie Bühnendrama wahrhaftig genug Äußerungen auf das Judentum Bezug nehmen, wußte auf meine etwas provokatorisch gestellte Frage, ob die jeweilige Darstellerin Annes und der anderen jüdischen Figuren des Stücks „jüdisch wirkten“, ob man etwas „typisch Jüdisches“ und „deutschem Wesen Artfremdes“ an ihnen bemerken könnte, keiner der Befragten eine Antwort. Sie wußten kaum, wovon ich sprach.

In ihrem Innern schien der Nationalsozialismus kaum eine andere Stellung einzunehmen als etwa im Gefühl fortschrittsgläubiger Rationalisten des vorigen Jahrhunderts die dunklen der Inquisition. Rassenhaß schien in ihrem Weltbild keinen Platz mehr zu haben. Wenn tausend Hamburger Schüler und Studenten im März eine Pilgerfahrt nach dem Konzentrationslager Bergen-Belsen unternahmen, um dort

die Massengräber, in denen auch Anne Frank ruht, mit Blumen zu schmücken, so war dies mehr als nur eine Identifikation mit der individuellen Heldenin; man identifiziert sich auch mit ihren Idealen und moralischen Hoffnungen, ohne sich mit dem politischen System jener Zeit, dem man so ganz und gesund entwachsen ist, noch abgeben zu müssen. Man ist nicht mehr anti-nationalsozialistisch, weil dieser Komplex überwunden, antiquiert, überholt ist, während das junge, physisch vernichtete Opfer unter den Kindern der Vernichter weiterlebt.

In welch ungeahnt breiter und echter Weise Anne Frank zur Symbol- und Idealfigur geworden ist, wurde mir klar, als eine vierundzwanzigjährige Berliner Tänzerin, aus einstmalig streng nationalsozialistischem Elternhaus, selbst ohne politische oder literarische Interessen, die weder das Stück gesehen noch das Buch gelesen hatte, bei einer Erwähnung von Anne Franks Namen — das Zitat ganz richtig wiederholend — aussprach: „Ist es nicht wunderbar, daß ein Mädel, die so Schlimmes durchmacht, trotzdem sagt: ‚Ich glaube an das Gute im Menschen.‘“ Diese Bemerkung charakterisiert vielleicht am besten Wirkung und Erfolg des Tagebuchs bei der jungen Generation. Anne Frank ist — Opfer, das zum Zeugen und Lehrer der Nachlebenden wurde — heimgekehrt in das Land, aus dem sie vertrieben worden war. Und ihre Heimkehr wurde zu einem seltsamen Triumphzug.

18. Kleine Nachrichten

18/1) Leo-Baeck-Gedenkmarke

Aus Anlaß des ersten Jahrestages des Todes von Rabbiner Dr. Leo Baeck am 2. November 1957 wird die deutsche Bundespost eine Leo-Baeck-Gedenkmarke herausgeben. Es wird die erste Leo-Baeck-Gedenkmarke der Welt sein.

(Aus: Neue Welt [IX/19—20], Wien, August 1957.)

18/2) Sie starb als Märtyrerin

Gedenktafel für Dr. Edith Stein geweiht

Aus Anlaß des 15. Todestages der deutschen Philosophin Dr. phil. Edith Stein, die als Schwester *Teresia Benedicta a cruce* seit 1933 im Kölner Karmel war und am 9. August 1942 wegen ihrer jüdischen Abstammung in Auschwitz durch Gas getötet wurde, zelebrierte Domdechchant Prälat Dr. Lenné am Freitagmorgen in der Karmeliterinnenkirche Maria vom Frieden ein Requiem. Mit zahlreichen Kölnern nahm auch Stadtdechchant Prälat Prof. Dr. Grosche an diesem Totenamt teil.

Im Anschluß an das Requiem stieg der Domdechchant in die wieder hergerichtete alte Krypta der Kirche hinab, um hier einen in die Wand eingelassenen Gedenkstein zu weihen. In dieser Krypta befinden sich die Grabstätten der Karmeliterinnen aus dem 18. Jahrhundert. In die schlichte Stein- tafel für Edith Stein, die mit Grün umkränzt war, sind ihre Lebensdaten eingegraben. Darunter steht der Satz: „Sie starb als Märtyrerin für ihr Volk und ihren Glauben.“ (Sperrung durch die Red. d. Rund- briefs)

Die in der Kirche anwesenden Gläubigen trugen sich bei dieser Gelegenheit in zwei aufgelegte Bücher ein, in denen Unterschriften zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses für Schwester Teresia Benedicta gesammelt werden.

(Aus: Kölnische Rundschau [12/184], 10. August 1957.)

18/3) Jüdisches Gedenken für Kardinal Saliège

An einem jüdischen Heim in der Rue Lamarck im Pariser Stadtteil Montmartre wurde eine Inschrift zum Gedächtnis

des im vorigen Jahr verstorbenen *Kardinals Saliège, Erzbischof von Toulouse*, angebracht. Sie lautet: „In den dunklen Stunden ließ Kardinal Saliège die Stimme des menschlichen Gewissens vernehmen, das sich angesichts der Raserei des hitlerischen Rassismus und Antisemitismus empörte. Durch seine großherzige und mutige Haltung, mit der er den edlen Überlieferungen Frankreichs die Treue bewahrte, brachte er damals den unschuldigen Opfern der nazistischen Verfolgung Hilfe und Beistand.“

(Aus: Informationen des Deutschen Caritasverbandes [2/4., Freiburg i. Br., 18. 7. 1957], S. 11.)

*

Der Generalvikar von Toulouse besucht Israel

Am 30. August 1956 kam *Msgr. Paul Marius Garail*, der Generalvikar der Erzdiözese von Toulouse, zu einem kurzen Besuch nach Israel. Am Mandelbaumtor¹ wurde er von einem Vertreter des Religionsministeriums begrüßt. Msgr. Garail kam, um den Wald zu besichtigen, der zum Gedächtnis des Kardinals von Toulouse, Jules Saliège, gepflanzt worden war, welcher während des Krieges half, um Juden vor der Deportation zu retten.

(Aus: ‚Christian News from Israel‘. Hrsg. vom Religionsministerium von Israel / Jerusalem [VII/3—4]. Dezember 1956, p. 7/8.)

18/4) Deutsche Katholikin rettete 120 jüdische Kinder

Dem Israelitischen Wochenblatt der Schweiz (57/32) vom 9. 8. 1957 entnehmen wir die folgende Mitteilung:

In Limburg, in Südholland, wurde eine Erinnerungsstätte an *Hanna van de Voort* eröffnet, eine katholisch-deutsche Hebamme, die während des Krieges das Leben von 120 jüdischen Kindern rettete. Sie fand ihnen einen Platz, wo sie sie versteckte und für sie sorgte.

¹ dem auf israelischer Seite liegenden einzigen Grenzübergang zwischen Israel und den arabischen Staaten.

18/5) Tod einer unbesungenen Heldin

Der in New York erscheinenden deutschsprachigen jüdischen Wochenzeitung, dem „Aufbau“ (XXXIII/28) vom 22. 2. 1957 entnehmen wir:

In Glen Cove, Long Island, ist im Alter von 53 Jahren *Janina Zilow* gestorben. Sogar die „New York Times“ und „Herald Tribune“ widmeten dieser Frau einen längeren ehrenden Nachruf.

Als 1939 das nationalsozialistische Deutschland Polen angriff, lebte die Familie Trilling, bei der Janina Zilow als Gouvernante tätig war, in Bialystok. Roman, der Vater, wurde von den Nationalsozialisten verhaftet und verschwand, die Mutter ging mit ihrem zweijährigen Kinde in das Warschauer Ghetto, wo sie mit ihrer Schwester und deren zwölfjährigen Tochter in Angst vor dem Ungeheuerlichen lebte. Als die „Herrschaft“ von Janina Abschied nahm, versprach diese fromme Katholikin der Mutter, das Kind zu retten. Eines Tages reiste Janina von Lemberg nach Warschau und schlich sich in das Ghetto. Raja, die Schwester der Frau Trilling, flehte Janina an, auch ihr Kind zu retten, und so wagte sie es, beide Kinder mit sich zu nehmen.

Kaum war sie aus dem Ghetto heraus, wurde sie verhaftet und kämpfte vierundzwanzig Stunden vor dem Gestapogewaltigen um das Leben dieser Kinder — mit Erfolg. Sie zog mit ihnen von Stadt zu Stadt, bis das ältere Mädchen beschloß, als „polnische“ Arbeiterin nach Deutschland zu gehen. Janina blieb mit Elisabeth zurück, die in Janina ihre Mutter sah. Von Warschau ging sie nach Lemberg, dann, als die Luft dick wurde, nach Krakau, dann wieder nach Warschau; immer in Angst, von den Nazis verhaftet zu werden, bis eines Tages in Polen die Freiheitsglocken läuteten.

Janina mit „ihrem Kinde“ wurde mit Hilfe des Jüdischen Weltkongresses und der in USA lebenden *Verwandten* nach Schweden und von dort über Cuba nach den Vereinigten Staaten gebracht. Hier lebten Elisabeth und „ihre Mutter“ einige Zeit bei einer Tante. Die Kusine von Elisabeth war inzwischen ebenfalls nach USA gekommen. Vor einigen Jahren, als Janina die Überzeugung gewonnen hatte, daß Elisabeth nun glücklich sei, erklärte sie der Tante: „Ich habe meine Mission beendet.“ Sie zog nach Glen Cove auf Long Island, schon kränkelnd, nicht zuletzt eine Folge der furchtbaren Strapazen, die sie durchzumachen hatte. Erst 53jährig starb sie letzte Woche, geliebt und betrauert von den Verwandten Elisabeths und Lilians, die beide erschüttert am Grabe dieser Retterin und unbesungenen Heldin standen. Ein großer Mensch ist dahingegangen.

Kurt R. Großmann

18/6) Der Sühneakt der Hilda von Hippel

Der „Aufbau“, die in New York erscheinende jüdische deutschsprachige Wochenzeitung (XXIII/29) schreibt vom 19. 7. 1957:

Im Altersheim der Organisation Malben in Naharija arbeitet seit drei Jahren die deutsche Krankenschwester *Hilda von Hippel*, die nach Israel gegangen ist, um das Unrecht, das die Deutschen an den Juden begingen, gutzumachen.

Die heute fünfzigjährige Schwester wurde in Hamburg ausgebildet und schloß sich einem protestantischen Orden, der Marienschwesternschaft in Darmstadt, an. „Ich nahm eine flüchtige Jüdin zu mir in die Wohnung“, erzählte sie, „und das Zusammenleben lehrte mich, zu erfassen, was den Juden von den Nationalsozialisten angetan wurde. In der Schule hatte man uns gelehrt, die Juden seien auf ewig verdammt, weil sie Christus gekreuzigt hätten. Wir Deutschen haben sechs Millionen unschuldige Menschen gekreuzigt — welche Verdammung wartet unser? Es gab viele, die gleich mir niemals aktiv ein Unrecht gegen Juden begangen haben. Aber das Gefühl einer Kollektiv-Schuld wurde in mir immer stärker, und so faßte ich den Entschluß, nach dem jüdischen Staat auszuwandern und ihm mit Leib und Seele zu dienen.“ Hilda von Hippel verließ ihre Heimat und ging zuerst einmal nach Wien, wo sie anderthalb Jahre als Krankenpflege-

rin tätig war. Dort meldete sie sich zur Auswanderung nach Israel und erhielt 1954 das Visum.

Inzwischen hat sie Hebräisch gelernt. Es sind die schwersten Fälle chronisch erkrankter alter, leidender Menschen, die ihr auf ihre Bitte übertragen werden. Sie ist glücklich in ihrer Sorge für die anderen und hat nach ihren eigenen Worten in der Zuneigung und dem Verständnis, mit dem ihr überall begegnet wird, den wahren Geist christlicher Nächstenliebe gefunden.

18/7) Erinnerung an die „St. Louis“

Der deutsche Schiffskapitän *Gustav Schroeder* hat das Verdienst-Kreuz der Deutschen Bundesrepublik vom Präsidenten Theodor Heuss erhalten. Der Kapitän war der *Kommandant jenes Schiffes*, „St. Louis“, das Hunderte jüdischer Emigranten an Bord hatte und vergebens in mittelamerikanischen Häfen, besonders in Havanna, die unglücklichen Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft an Land zu bringen suchte. Allenthalben wurde den Passagieren die Landung aus formalen Gründen verweigert. Dem Kapitän blieb keine andere Wahl, als die Rückfahrt über den Atlantischen Ozean anzutreten. Er konnte aber, weil sich inzwischen die Weltöffentlichkeit geregt hatte, die Emigranten, die in Todesangst schwebten, wieder deutschen Boden betreten zu müssen, in holländischen, belgischen und französischen Häfen landen lassen. Er selber hat sich geweigert, die Emigranten wieder nach Bremen oder Hamburg zu bringen.

Der Fall „St. Louis“, der die kultivierte Welt damals tief eregte, ist von dem holländischen Dramatiker *Jan de Hartog* im Drama „Schiff ohne Hafen“ dramatisiert worden.

Die Flüchtlinge, die in französischen Häfen gelandet waren, wurden zur Mehrzahl bei Kriegsausbruch von der französischen Polizei interniert. In französischen Lagern wie in Damigny und Bassens begegnete man Passagieren der „St. Louis“. Nach der Katastrophe in Frankreich im Juni 1940 gelang es manchem, nach Amerika zu kommen, aber andere fielen später der Gestapo in die Hände und sind in Vernichtungslagern umgebracht worden. (k.)

(Aus: „Aufbau“ XXIII/8 [New York, 22. 2. 1957].)

18/8) „Jud Süß“: Diabolische Suggestion

Das in Bonn erscheinende CDU-Organ, die „Bonner Rundschau“, Nr. 37 berichtet vom 13. 2. 1957:

Der Studentische Filmclub zeigt Harlans Film im Seminar des Wintersemesters 1956/57

Veit Harlans „Jud Süß“ (1940) war der Abschluß des im Wintersemester vom Studentischen Filmclub veranstalteten Seminars „Der Film als Agitationsmittel im Dritten Reich“. Ein zugleich eindrucksvoller und erschütternder Schluß. Im Vorspann lief u. a. der KZ-Film „Nacht und Nebel“. Zwischen beiden, sich wie Ursache und Wirkung gegenüberstehenden Filmen zeigte *Professor Gollwitzer* die Grundlagen des deutschnationalen Antisemitismus auf.

„Jud Süß“ brachte ein schmerzlich-herbes Wiedersehen mit der alten Schauspiel- und Ufa-Elite. Das ist der etwas abseitige und schließlich vom Geschehen des in seiner politischen Regie konsequenten Filmes absorbierte Eindruck. *Werner Kraus* als „Levi“ und „Rabbiner“, *George* als Herzog und *Marian* als „Süß“ sind darstellerische Meisterleistungen. Aber: wie war es möglich, daß sich ein Ensemble derart profilierter Schauspieler (*Eugen Klöpfer*, *Theodor Loos* und *Albert Florath* gehören dazu) vor den Karren einer politischen Absicht spannen ließ, die im Terminus des Dritten Reiches die „Regelung der Judenfrage“ hieß?

Der Film schließt mit der Austreibung der Juden aus Stuttgart. „Nach altem württembergischen Gesetz.“ Klöpfer dreht sich zur großen Schlußaufnahme ins Bild und verheißt den nachkommenden Generationen mit einem unmißverständlichen Augenzwinkern die Austreibung der artfremden Ju-

den als nationales Gebot. Damit beantwortet der filmische Landstände-Hauptmann mit dem beziehungsreichen Namen „Sturm“ die „Judenfrage“ des Dritten Reiches. Daß Millionen Juden in Gaskammern „vertrieben“ wurden, ist nur die letzte furchtbare Konsequenz der Aktion.

Bis zu diesem Schluß baut der Film zielstrebig auf. Auf der einen Seite: der von Geld und Schmutz „stinkende“ unsympathische Kaftanjude; auf der anderen Seite: der wackere, sich nimmer „forchtende“ Schwabe.

Das alles ist raffiniert gemacht und gesteigert, wenn man von einigen rührseligen Söderbaum-Szenen absieht. Die Wirkung ist eindeutig, wo urteilsfähige Zuschauer im Parkett sitzen. Kritikunfähige Betrachter dürften erneut der diabolischen Tendenz, der Suggestivkraft dieses Filmes unterliegen (vgl. Nr. 16, S. 20 f.).

18/9) Der Wollheim-Vergleich¹

Zwischen der IG-Farben und der Claims Conference (einer Dachorganisation, der 23 jüdische Verbände angehören) wurde am 6. 2. 1957 ein Abkommen geschlossen. Danach erhalten Insassen des KZ Auschwitz, die dort für IG-Farben gearbeitet haben, Entschädigungen. Die Generalversammlung der IG-Farben hat das Abkommen an der Generalversammlung vom 5. 4. 1957 gebilligt. *Norbert Wollheim* hatte seinerzeit einen Prozeß gegen die IG auf Zahlung eines Schmerzensgeldes angestrengt. Wir verweisen auf Küsters Plädoyer vor dem Oberlandesgericht.

Die IG-Vertreter machten dort geltend, daß die IG alles Menschenmögliche für die Betreuung der ihr zugewiesenen Häftlinge getan und eine „Reihe von Fürsorgemaßnahmen für sie gegen die SS durchgesetzt“ habe. Das eben hatte der Kläger bestritten. Die IG weigerte sich, eine Rechtspflicht zur Abgeltung irgendwelcher Leistungen anzuerkennen. Nach ihrer Auffassung könne man nur die SS und das frühere Reich für die in Auschwitz verübten Grausamkeiten verantwortlich machen. Die Aktionäre hätten auf diese Weise gern sämtliche Ansprüche auf den Bund abgewälzt. Diese „Lösung“ ließ sich nicht erreichen. So entschloß man sich, einen Vergleich anzubieten. Außer Wollheim hatten rund 3400 Personen, zumeist jüdische Leidensgenossen, die die Hölle überlebt hatten, ihre Forderungen angemeldet. In dem oben genannten Abkommen mit der Claims Conference lag die einmalige Summe, die die IG der Conference zur Verfügung stellte, weit unter dem, was bei einer gerichtlichen Behandlung der einzelnen Ansprüche herauskommen würde.

Die IG verpflichtet sich in dem Abkommen zur Zahlung von 30 Millionen DM „für die jüdischen und nichtjüdischen KZ-Häftlinge, die aus dem KZ-Lager Auschwitz in Werken der IG zum Arbeitseinsatz kamen“. Die Begleichung der Forderungen nichtjüdischer Personen hat sich die IG selbst vorbehalten; von den 30 Millionen sind drei dafür bestimmt.

Durch ein Sondergesetz wurde die Frist zur Anmeldung von Ansprüchen auf den 31. 12. 1957 angesetzt. Das Gesetz wurde am 31. 5. 1957 veröffentlicht. Zur Durchführung des Abkommens wurde die ‚Compensation-Treuhand GmbH‘ mit Sitz in Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstraße 53, gegründet. Anmeldungen sind dort einzureichen.

18/10) Pflege jüdischer Friedhöfe

Das Innenministerium hat auf den 21. Juni 1957 eine Konferenz der Landesregierungen und der jüdischen Organisationen einberufen, um über die Pflege der *geschlossenen Friedhöfe* zu verhandeln. Bundesregierung und Länder haben sich bereit erklärt, die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen.

(In: Israelitisches Wochenblatt 57/28 [Zürich, 12. 7. 1957] S. 13.)

¹ Vgl. Das Minimum der Menschlichkeit. Lehrprozeß für unsere Zeit von Rechtsanwalt Otto Küster in Rundbrief Nr. 29/32, November 1955 sowie Sonderdruck (Sonderdrucke sind noch erhältlich).

18/11) Ein neues Institutum Judaicum

In diesem Semester konnte die Evangelisch-Theologische Fakultät in Tübingen in einem feierlichen Akt drei neue Institute einweihen, darunter das Institutum Judaicum unter der Leitung des derzeitigen Dekans der Fakultät, Professor *D. Otto Michel*. Dieses Institutum Judaicum will die Tradition fortsetzen, die Adolf Schlatter an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Tübingen dadurch begründet hat, daß er das Studium des Judentums in die Mitte der Arbeit am Neuen Testament stellte. Der ganze Zeitraum vom Beginn der Makkabäer-Kämpfe bis hin zum modernen Judentum soll erforscht werden. Das geistige Leben des Judentums der neutestamentlichen Zeit wird gekennzeichnet durch verschiedene Gruppierungen, von denen neben den Pharisäern besonders die Essener wichtig sind; ihre seit 1947 in Khirbet Qumran gefundene Literatur muß jetzt mit Vorrang aufgearbeitet werden. Einen zweiten Schwerpunkt der Arbeit des Instituts bildet das moderne Israel mit seiner reichen neuhebräischen Literatur. Ziel des Instituts ist, das Judentum als eine religiös und geistig eigenständige Größe zu würdigen, seine Frömmigkeit und seine Ethik von den Quellen her zu verstehen, ohne es lediglich als Hintergrund für das Christentum zu sehen und nach dessen Maßstäben zu bewerten. Als Frucht dieser Arbeit wird dann auch die Geschichte der ersten christlichen Gemeinden und die Botschaft Jesu neu und richtiger erfaßt werden können. — In regelmäßigen Abständen halten israelitische Gelehrte, besonders Landesrabbiner Dr. Bloch aus Stuttgart, Vorlesungen über Geschichte, Literatur und Leben des Judentums. Neben der wissenschaftlichen Arbeit, zu deren Themen augenblicklich Studien zum Text des Josephus und zu den Dankliedern der Essener gehören, möchte das Institut auch außerhalb der Universität wirken, etwa durch Vorträge über die Qumran-Funde oder das moderne Israel. In diesen Zusammenhang gehören auch die jährlichen Tagungen „Kirche und Israel“, die einer menschlichen Begegnung von Juden und Christen dienen. Die gesamte Arbeit am Institutum Judaicum will verstanden sein aus der Situation der evangelischen Theologie in Deutschland nach dem furchtbaren Geschehen vergangener Jahre; als ein Beitrag zur geistigen Wiedergutmachung.

(Aus: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland XII. [Düsseldorf, 9. 8. 1957] 19.)

18/12) Jüdisches Sozialamt hilft in USA im Kampf mit der Bürokratie

Denver (UP). Nach einem siebenjährigen Kampf ist es einem ehemaligen amerikanischen Soldaten jetzt gelungen, seine deutsche Frau nach den Vereinigten Staaten zu holen. Der 34jährige Glendon Hale Hallmark aus Fort Worth in Texas, hatte 1948 ein 27jährige Deutsche geheiratet. Die erste Schwierigkeit begann, als die amerikanischen Behörden die vor einem deutschen Standesamt geschlossene Ehe nicht anerkannten. 1955 wurde Hallmark aus der Armee entlassen und nach Amerika zurückgeschickt. Während dessen lag seine Frau Gerda mit offener Tuberkulose in einem Frankfurter Krankenhaus.

Sobald Hallmark das nötige Geld zusammen hatte, kehrte er nach Frankfurt zurück, heiratete seine Frau erneut, so daß die Trauung auch von amerikanischen Behörden anerkannt werden mußte, und begann seinen Kampf um die Einreise Gerdas nach den USA. Diese wurde nicht genehmigt, weil es an der Bescheinigung eines amerikanischen Krankenhauses, seine Frau behandeln zu wollen, sowie an der erforderlichen Bürgschaft fehlte. Hallmark fuhr Anfang 1956 erneut in die Vereinigten Staaten zurück, aber sein Lohn von 54 Dollar pro Woche als Mechaniker reichte nicht aus, um die Fahrt- und die Krankenhauskosten für seine Frau zu bestreiten.

Jetzt kam ihm das jüdische Sozialhilfsamt zur Hilfe. Das jüdische Krankenhaus in Denver hat sich bereit erklärt,

Gerda aufzunehmen, und das Sozialhilfteam wird die Überfahrt bezahlen. Weder Hallmark noch seine Frau sind jüdischen Glaubens.

(Aus: Die Rheinpfalz, Nr. 207 / Ludwischafen, 7. 9. 1957.)

18/13) Alfred Döblin verstorben

Am 26. Juni 1957 ist Alfred Döblin verstorben.

Aus dem Nachruf des „Aufbau“ (XXIII/27), New York, vom 5. Juli 1957, geben wir die folgenden Sätze wieder:

... Sein Werk ist mehr eine Eruption als von Menschenhand; auch der Mangel dieses Werkes; das Umrifflöse, Unförmige hat hier seinen Ursprung. Als Philosoph war er ein Nebel vor dem ersten Tag ... — so ist die Geschichte seiner *Bekehrung* ähnlicher den Erfahrungen des umgetriebenen, unsteten, vieldeutigen Strindberg, als den gedämpften Gefühlen irgendeines genügsamen Kirchengängers. Er schrieb: „Es ist ein Lasso auf mich geworfen; ich kämpfe gegen die Schlange, die sich um mich legt.“ Er schrieb: „Dem tückischen Dämon, der mit mir spielt, werden hier Grenzen gesetzt.“ Liegt dieser Giganten-Kampf nicht vor der Geburt der Religionen? Aber derselbe Döblin, der von einem „tückischen Dämon“ gehänselt wurde, predigte dann wiederum, unter dem Titel „Christus, der König der Menschheit“: „Das ist der laute, herrliche Ruf, der Jubelruf, der aus den Evangelien schlägt. Ja, was sagen wir da? Jubelruf? Dieser Schmerzens- und Passionsweg Gottes, der hier nun in der Tat seinen Namen trägt, einen einzigen, den höchsten, den süßesten, den wonnevollsten der Namen, dessen bloße Aussprache uns Tränen des Glücks in die Augen treiben sollte: Jesus von Nazareth, geboren von der Jungfrau Maria, Mensch und Gott. Jesus, der Name, den nun jeder zu seinem Namen hinzufügen muß.“ ...

Er ist unter den wenigen ganz großen deutschen Schriftstellern dieser Jahrzehnte der unentdeckteste. Und doch war er nicht nur einer der phantasiegewaltigsten Poeten; er war, zwischen Geburt und Tod, der umhergetriebenste, erfahrenste, vielfältigste, am wenigsten lokale deutsche Repräsentant des alternden Jahrhunderts.

18/14) Schalom Asch verstorben

Am 10. Juli 1957 ist der berühmte jüdische Erzähler Schalom Asch, der die letzten Jahre seines Lebens in Israel wohnte, während eines Besuchs bei seiner Tochter in London verstorben. Aus dem Nachruf des New Yorker „Aufbau“ (XXIII/29) vom 19. Juli 1957 geben wir die folgenden Sätze wieder:

Sein Interesse am Christentum und an Jesus erklärte er so: „Meine Einstellung zu Jesus war eingegeben von meinem Gefühl, daß er ein Teil von uns ist. Alles, was ich getan habe, habe ich — das fühle ich — nur zum Besten des jüdischen Volkes getan. Ich betrachte mich selbst als einen sehr guten Juden. Ich habe auch nichts in meinem Leben getan, was die Gerüchte rechtfertigen könnte, ich hätte die jüdische Religion verlassen.“ Und von Israel schwärmte er: „Ich will Euch heute sagen, das jüdische Volk hat keine Hoffnung außer in Erez Israel. In Europa ist das Judentum versunken; täglich nimmt dort die Zahl der Juden ab. In Amerika gibt es eine Judenheit, die in ihrem Geiste jüdisch ist, ein jüdisches Herz und ein Verständnis für Israel hat. Aber das Leben dort führt sie zur Assimilation. Das einzige Judentum, aus dem ein jüdischer Schriftsteller Freude schöpfen und Liebe saugen kann, befindet sich im Staate Israel. Ihr hier habt ihm seine Ehre zurückgegeben, seine Stellung in der Welt. Ihr habt dem jüdischen Volk Sinn und Gehalt gegeben.“

Der große alte Mann der jiddischen Literatur hat also seine Schriften nicht bereut und hat nichts zurückgenommen. — Er brauchte es nicht, weil er immer ein frommer und gesetzestreuer Jude geblieben war. Ihm kam es in seinen angefeindeten Werken¹ nur darauf an, zu zeigen, „wie tief das

¹ Der Nazarener, Der Apostel, Maria

Christentum in der jüdischen Geschichte und Religion verwurzelt ist“, zu beweisen, daß „die beiden Glaubensbekenntnisse eng verwoben sind, in der Hoffnung, daß daraus ein besseres gegenseitiges Verständnis zwischen Juden und Christen ersprießen werde“.

18/15) Bitte um Behutsamkeit

Wie in der Presse mitgeteilt wurde, können ab Juli deutsche Touristen Gesellschaftsfahrten nach Israel unternehmen. Die Konsularabteilung der Israel-Mission in Köln gab dazu bekannt, daß sie jetzt von sich aus die Visa erteilen könne, wenn dem Antrag ein polizeiliches Führungszeugnis und eine amtliche Bescheinigung über die politische Vergangenheit des Antragstellers beigefügt sei. Nun wird man sich gewiß sehr darüber freuen dürfen, daß jetzt selbst Israel seine Grenzen den Deutschen wieder öffnet, aber gleichzeitig sieht man sich genötigt, seine Landsleute sehr um Behutsamkeit zu bitten. Es könnte nur verhängnisvoll sein, wenn alsbald Scharen von unbekümmerten, lebenslustigen, finanzkräftigen deutschen Touristen durch Israel ziehen würden. Nein, nur das nicht! Wer als Deutscher beim Aufenthalt in diesem Lande sich nicht bewußt ist, was zwischen Deutschland und Israel steht, und durch seine ganze Gesinnung und Haltung um Behutsamkeit besorgt bleibt, der ist dort noch ganz und gar fehl am Platze. Von ganzen Scharen vergnügter deutscher Reisenden gar nicht zu reden. Nicht ferienreisende Wirtschaftswunderkinder, sondern bescheidene behutsame Brückenbauer sollten von Deutschland aus nach Israel reisen, und zwar als einzelne oder nur in kleinen Gruppen.

(Aus: Freiburger Artikel- und Redaktionsdienst-Informationen des Deutschen Caritasverbandes [2/1], Freiburg i. Br., 6. 6. 1957, S. 13.)

18/16) Israel auf der Buchmesse

Auf der Frankfurter Buchmesse, die vom 4. bis 10. Oktober 1957 stattfindet, wird in diesem Jahr auch das hebräische, in Israel gedruckte Buch durch 80 bis 100 Exemplare vertreten sein. Der israelische Stand „Bücher aus Israel“ wird unter der Leitung des Jerusalemer Buchhändlers Jacob Renka stehen.

(Aus: Neue Welt [IX./19—20], Wien, August 1957.)

18/17) Einwanderung in Israel

In der Zeit vom Oktober 1956 bis zum Juli 1957 wanderten nach Israel 67 519 Personen ein. Davon kamen 32 630 aus Europa, 18 676 aus Nordafrika, 11 410 aus Ägypten und 4803 aus andern Ländern. Die nordafrikanischen Einwanderer brachten landwirtschaftliche Erfahrungen mit, die ägyptischen besitzen Kenntnisse im Geschäftsleben und die europäischen handwerkliche Fähigkeiten. Unter letzteren befinden sich auch Gelehrte, Anwälte, Ärzte und Ingenieure. Seit dem Jahre 1948 sind rund 760 000 Personen in Israel eingewandert, von denen viele zur Erschließung des Negev und zur Kultivierung Galiläas wie der Grenzzone beigetragen haben.

(Aus: „Aufbau“ XXIII. [New York, 16. 8. 1957] 33. S. 17.)

18/18) Gedenkfeier für die Opfer der bulgarischen Flugzeugkatastrophe

Im Friedhof *Kiryat Shaul* in Tel Aviv wurde am zweiten Jahrestag der bulgarischen Flugzeugkatastrophe ein Denkmal für die 58 Toten enthüllt. Damals wurde von bulgarischen Truppen ein israelisches Flugzeug abgeschossen (s. Nr. 29/32, S. 51). Der Gottesdienst wurde von Rabbi *Toledano*, Rev. *Allison* von der Anglikanischen Kirche und Pater *Joseph Stiaßny NDS* vom Kloster Ratisbonne in Jerusalem geleitet. Innenminister *Bar Yehuda* erklärte, daß sich unter den Toten Personen aus allen Konfessionen und Staatsangehörige zahlreicher Nationen, wenn auch zumeist Israels, be-

funden haben. Bulgarien halte bezüglich der Bestrafung der Schuldigen und der Entschädigung kein Wort. Zur Trauerfeier kamen auch zahlreiche Angehörige der Opfer aus dem Ausland. Flugoffiziere, Vertreter der Regierung, die Angehörigen legten am Monument Kränze nieder.

(Aus: Israelitisches Wochenblatt 57. [Zürich, 16. 8. 1957] 33.)

18/19) Christen in Israel

Rund 1000 Geistliche betreuen 42 000 Christen in Israel. Die Zentralleitung des Gustav-Adolf-Werkes in Kassel veröffentlichte eine Übersicht, wonach 700 der 1000 Geistlichen Katholiken sind, zumeist Mönche. Für den christlichen Gottesdienst stehen in Israel 200 Kirchen zur Verfügung.

(Aus: Neue Welt [IX./19—20], Wien, August 1957.)

18/20) Schulen der Franziskaner in Israel

1633 Schüler besuchen die Schulen der Cöstudii des Heiligen Landes in Israel; von ihnen sind 362 Lateiner; 287 Katholiken nach östlichen Riten; 402 Orthodoxen; 11 Protestanten; 473 Mohammedaner; 98 andere. Es mag von Interesse sein, daß die Zahl der Mohammedaner in den Franziskanerschulen in Israel größer ist, als die, die die gleichen Schulen in Jordanien besuchen.

(Aus: Christian News from Israel [VIII/1—2], Jerusalem, Juni 1957, p. 15.)

18/21) Ein Hochamt in Haifas Elias-Synagoge

Zum ersten Mal seit der Kreuzfahrerzeit war es den Karmeliter Mönchen Haifas dieses Jahr vergönnt, am Festtag des Propheten Elias, dem 11. August, ein feierliches Hochamt in der „Schule der Propheten“ zu zelebrieren.

Zwei der Karmelstätten, die mit der Geschichte des feurigen Propheten verknüpft sind, seine Wohnhöhle auf dem Nordkap des heiligen Berges, und der Platz des Wettkampfes mit den Baalpriestern auf dem Südgipfel, befinden sich jeher im Besitz des Karmeliter-Ordens. Die „Schule der Propheten“, eine geräumige Höhle am Osthang des Berges über Haifa, wo er nach der Tradition seine Schüler belehrte, gehörte bis 1948 den Mohammedanern als „Djamie el Chidr“, die Moschee des Ewig Grünen, unter welchem Namen der Islam Elias als eine Reinkarnation des geheimnisvollen Zwölften der Imane scheu verehrt.

Als die Araber Haifa verließen, wurde die „Schule der Propheten“, von altersher eine Wallfahrtsstätte der drei Konfessionen, in eine Sephardische Synagoge verwandelt, deren Besuch den Moslems natürlich weiterhin gewahrt blieb. Nun haben die Karmeliter den Wunsch ausgesprochen, den seit der Kreuzfahrerzeit unterbrochenen Brauch der Prozession am Eliastag aufs neue zu beleben, und der Rabbi der Elias-Synagoge hat ihnen herzliches Willkommen zugesagt. So wallte am Elias-Tag die feierliche Prozession der Karmeliter-Mönche und Nonnen den gewundenen Pfad zur „Schule der Propheten“ herab. Ihr Abt zelebrierte die Messe in der Felsenhöhle unter dem Davidstern, der die Gesetzestafeln krönt, und die Nonnen sangen das Hochamt vor den Brokatgehängen mit der Menora, welche die rauen Wände der Grotte verkleiden...

Th. F. M.

(In: „Aufbau“ XXIII. [New York, 6. 9. 1957] 33. S. 7.)

18/22) Jerusalems neuer anglikanischer Erzbischof

Von Gideon Weigert

„Man kann sagen, daß die Forderung einer Internationalisierung Jerusalems irgendwie überholt ist. Heute erkennen wir die Rechte an, die Israel und Jordanien auf ihren Teil der Stadt beanspruchen, und wir sind uns völlig bewußt, daß beide ganz gegen den Gedanken einer Internationalisierung

der Stadt sind.“ So sagte mir Jerusalems erster anglikanischer Erzbischof in dem ersten Interview, das er nach seiner Einsetzung gab.

Der 56jährige, in Kairo geborene hochwürdigste *A. C. Mac Innes*, bisher Bischof von Bedford (England), empfing mich in seinem Studierzimmer in St. Albans, von dem man auf den nahen Dom und die alte römische Stadtmauer sieht. Wenige Tage vor der Übersiedlung der Familie nach dem Nahen Osten stand das ganze Haus offensichtlich im Zeichen des Umzugs. Aber der Orient ist für den neuen Erzbischof wie auch für seine Gattin, eine aus Jerusalem gebürtige Ärztin, ganz die zweite Heimat. Von dem 25jährigen Aufenthalt des Ehepaares in Palästina verbrachte der hochwürdige Mac Innes 14 Jahre als Direktor der bekannten bischöflichen Internats-Schule Gobat auf dem Berg Zion und 11 Jahre als Stadtdekan von Jerusalem; diese Jahre knüpften viele Beziehungen zwischen jüdischen und arabischen Gelehrten und bekannten Persönlichkeiten. Als der Pfarrer Mac Innes seiner Gemahlin bei der Hilfe für die Verwundeten im Jüdisch-arabischen Krieg 1948 half, erhielt er einen Beinschuß und lag über einen Monat in dem französischen Spital von Notre Dame (dem römisch-katholischen Krankenhaus im israelischen Jerusalem).

Der sich ergebende kirchenrechtliche Status:

Die anglikanische Kirche hat beschlossen, den bischöflichen Sitz zum Status eines erzbischöflichen Stuhles zu machen, dessen geistliches Haupt der hochwürdige Mac Innes sein soll. Er folgte Dr. W. H. Stewart, der die anglikanischen Geschäfte in der Hl. Stadt seit 1943 geführt hat. Es war Dr. Stewart, der mit Beiträgen aus der ganzen Welt durchführt, daß volle acht Musterschulen für arabische Flüchtlinge in der Nachbarschaft Jerusalems geschaffen wurden. Außer diesem „Wiederaufbauplan“ von Musa Alami bei Jericho sind dies die einzigen konstruktiven Ansiedlungspläne, die für palästinensisch-arabische Flüchtlinge in neuer Art geschaffen wurden.

Mit dieser erweiterten Vollmacht von dem für die anglikanische Kirche zuständigen Erzbischof von Canterbury wird, wie mir Erzbischof Mac Innes sagte, er eine Anzahl arabischer Bischöfe ernennen, die die Sorge für die kleinen arabischsprachigen anglikanischen Gemeinden übernehmen sollen, die über den Mittleren Osten verstreut sind und sich auf 5000 im Libanon, Jordanien, Israel und Ägypten belaufen. Diese sollen einen Kirchenrat bilden, dessen Vorsitzender er sein wird und der die 1000 anglikanischen Araber in Nazareth und Haifa und auch die englisch sprechenden Mitglieder der kleinen Gemeinde — hauptsächlich in den Öl produzierenden Zentren sowie dem Irak und Kuwait — vertreten soll.

„Es tut mir leid, daß ich diesen Platz verlassen muß“, sagte der hochwürdigste Erzbischof, aber er freut sich auf sein neues Heim im Kollegium der St. Georgskirche mit dem großartigen Blick auf den Ölberg und die Grabeskirche.

„Ich bin voller Hoffnung, daß Jerusalem früher oder später aufhören wird eine geteilte Stadt zu sein, und daß der freie Zutritt zu den heiligen Stätten für Mitglieder aller Gemeinschaften möglich sein wird“, so sagte er.

(Aus: Jewish Observer and Middle East Review. VI/29. [London, 19. 7. 1957] p. 7.)

18/23) Lehrerinnenseminar für arabische Mädchen

Am 15. Januar 1957 wurde das erste Lehrerinnenseminar für israelische Minderheitsgruppen in Jaffa eröffnet. Der zweijährige Kurs will die Teilnehmer für Stellen an Volksschulen und Kindergärten ausbilden. Die erstmals eröffnete Klasse hat 14 Mädchen, von denen die meisten aus christlichen, mohammedanischen und den Drusengemeinden in Galiläa sind. Die Mädchen bezahlen kein Schulgeld. Eine Anzahl von ihnen hat an Vergünstigungen teil, die zum Lebensunterhalt dienen.

(Aus: Christian News from Israel [VIII/1—2, Jerusalem, Juni 1957] p. 6.)

18/24) „Treffpunkt Niemandsland“

nennt sich eine Bildreportage M. Y. Ben-Gavriels in der neuesten Nummer der „*Schweizer Illustrierten Zeitung*“ (16. September), welche die gemeinsame Bekämpfung tollwütiger Hunde in der *toten Zone von Jerusalem* durch Israelis und Jordanier in Wort und Bild schildert. Eine von Israelis und Jordaniern beschiedene Hundevertilgungskommission hat sich unter Leitung eines UNO-Offiziers darangemacht, im Niemandsland von Jerusalem vergiftetes Fleisch auszustreuen, um so die vielen halbwildten Hunde zu bekämpfen, die eine Gefahr für die Bewohner beider Städte bilden. Die Aktion konnte ohne Zwischenfall durchgeführt werden; es wurde nicht nur nicht geschossen, sondern die jordanischen Grenzwachen reichten den israelischen Beamten über die Grenze hinüber sogar Tee, was eine Bildunterschrift als „erste menschliche Geste seit bald einem Jahrzehnt“ bezeichnet. Die Kommissionsmitglieder waren auch die ersten Menschen, die seit neun Jahren die früher von ungezählten Pilgern begangene Straße nach Bethlehem betreten haben, und man sieht in einer Aufnahme, wie ein Israeli vergiftetes Fleisch in die Schlupfwinkel der tollwütigen Hunde wirft.

(Aus: Israelitisches Wochenblatt 57 [Zürich, 20.9.1957] S. 63. Vgl. auch: ‚Friede an den Grenzen‘, in: Israel-Informationsdienst [5/52], S. 14.)

18/25) Auch aus Argentinien

In Buenos Aires hat sich eine christlich-jüdische Freundchaftsgruppe gebildet. Ihr Mitbegründer, *Msgr. Carlos Cucchetti*, Herausgeber der katholischen Zeitschrift ‚*Criterio*‘, erklärte bei einem kürzlichen Besuch in Israel:

„... Hier in Israel, mehr als irgendwo sonst auf Erden,

sprechen die Steine eine Sprache vielhundertjähriger Geschichte. Wenn die Menschen und die Geschichte schweigen, würden diese Steine selbst die geheiligten Rechte dieses Volkes verkünden. Die Nachkommen der Makkabäer leben heute leidenschaftlich ihr nationales und religiöses Schicksal. Mein Glaube heißt mich eure Erde küssen, eure Reliquien preisen, eure Bibel, eure Torah anerkennen, eurem Dekalog gehorchen, eurem Gesetz, welchem das unsre seine Autorität und seinen Daseinssinn verdankt.

Es gibt ein jüdisches Problem in der Geschichte, wie es Flut und Ebbe im Meer gibt. Die erste große Judenverfolgung von christlicher Seite begann in Deutschland zur Zeit des ersten Kreuzzugs. Im zweiten Kreuzzug trat der Zisterziensermönch Bernhard von Clairvaux für die Sache der Juden ein mit den Worten: *„Rühre nicht an die Kinder Israel, denn sie sind das eigene Fleisch und Blut des Messias — für sie eine Hoffnung, für uns eine Wirklichkeit.“*

Am 6. September 1938 erklärt *Papst Pius XI.*, auf eine Stelle der Meßliturgie über das Opfer unseres Vaters Abraham anspielend, der Christenheit: ‚Der Antisemitismus ist unvereinbar mit dem erhabenen Gedanken und dem Wirklichkeitsgehalt unseres Textes, unvereinbar mit dem christlichen Grundsatz: Wir Christen sind geistlich Semiten‘... Der Antisemitismus ist ein Makel für unsere Religion, und darum bekämpfe ich ihn mit aller Kraft mit Feder, Wort und Tat, denn er ist eine Schande für die Christenheit, eine sinnlose, unmenschliche, sakrilegische Verrücktheit. Für mich kann der Reifegrad der Christenheit an ihrer Reaktion auf die Probleme gemessen werden, die das Zusammenleben mit den Juden uns stellt...“

(Aus: L’Amitié judéo-chrétienne [1 Nouv. serie], Paris, Juli-August 1957.)

19. Literaturhinweise

Jochen Klepper: Unter dem Schatten Deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942. Herausgegeben von *Hildegard Klepper*. Mit einem Geleitwort von Reinhold Schneider. Auswahl, Anmerkungen und Nachwort von Benno Mascher. Stuttgart 1956. Deutsche Verlagsanstalt, 1172 Seiten.

Otto Küster schreibt uns zu diesen Tagebüchern: „Keine andere Form der Verlautbarung, aber die Tagebücher werden es bei unseren Deutschen schaffen, und aus den Tagebüchern wieder nicht die, in denen schon überwunden ist, sondern die aus der ersten bösen Angst hervorgewachsenen: das rührend schöne der Anne Frank und nun dieses großartige, wie das Böse 10 Jahre lang sein Netz zusammenzieht, erst langsam, dann sogar innehaltend, dann aber endgültig schneller und schneller. Hier wird es unausweichlich vom Leser miterlebt und mit der reinen Seele, die es aufgezeichnet hat, und so völlig durchsichtig wegen der erschütternd einfachen Konstellation: Christ — Jüdin — deren jüdisches Kind. — Ich setze meine Hoffnung auf jeden, der es zu lesen bekommt.“ —

Das Tagebuch beginnt Ende März 1932 und endet am Tage vor J. Kleppers Tod, im Dezember 1942 (vgl. Rundbrief Nr. 29/32, S. 58). — *J. Klepper*, am 23.3.1903 als Sohn eines evangelischen Pfarrers in Beuthen geboren, heiratete 1931 die jüdische Witwe eines ebenfalls jüdischen Rechtsanwaltes, Frau Stein, geb. Gerstel aus einer angesehenen Breslauer Familie; die zwei Töchter aus ihrer ersten Ehe mitbrachte. Die Beziehungen J. Kleppers zu den Töchtern, volljüdischer Herkunft, sind in dieser glücklichen Ehe ebenfalls sehr herzlich. Er trennte sich nicht von der Frau und den Töchtern (der einen gelingt im März 1939 noch die Auswanderung nach England). Immer wieder mußte er das Heim, das er für seine kleine Familie gegründet hatte, auf-

geben wegen der Verfolgung. R. Schneider schreibt: „... das Symbol des unerreichbaren, des Ewigen Hauses erscheint immer großartiger über dem Leben dieses Mannes, der wie wenige dazu angelegt war, in bürgerlicher Ordnung zu leben, nicht um dieser willen, sondern um ihren religiös symbolischen Gehalt, den Blick aus dem Hause auf die ewigen Dinge zu vollziehen...“ Aber der Ring wurde immer enger. R. Schneider schreibt dazu: „... Bedrängnis von allen Seiten. Auf eine herzbeklemmende Weise wird diese Existenz angegriffen, in Frage gestellt, ad absurdum geführt. Wir ahnen, was das Tagebuch verschweigt. Als furchtbarer Vorwurf — und doch vorwurfslos endete dieses Leben, durch Selbstmord, im Glauben, in der Überzeugung, daß jegliches Tun und Lassen sündhaft ist.“ — Der letzte Tagebucheintrag (10. Dezember 1942) lautet:

„Nachmittags die Verhandlung auf dem Sicherheitsdienst. — Wir sterben nun — ach, auch das steht bei Gott. Wir gehen heute nacht gemeinsam in den Tod. Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des Segnenden Christus, der um uns ringt.

In dessen Anblick endet unser Leben.“ (S. 1132)

Das Geleitwort sagt: „... Das Tagebuch ist in den vierzehn Jahren seit Kleppers Tod einer Mission entgegengegriffen, die es erst heute und morgen erfüllen kann. Es stellt einen fast fremd gewordenen Ernst in unsern Tag; es ist die Lösung von aller literarischen Geschäftigkeit und Unverbindlichkeit und von jeglicher Eitelkeit der künstlerischen Existenz: hier bleiben allein Fügung Gottes, Wort und Auftrag und der Mensch in der Tiefe der Zeit, der das Wort zu enträtseln und zu befolgen sucht. Klepper hat die Seinen an der Hand genommen, als es kein Recht und keinen Schutz mehr gab, und ist mit ihnen vor den Richter, den schrecklichen Vater geeilt, sich schuldig wissend und doch